

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 34 (1978)
Heft: 2

Rubrik: Deutsche Minderheiten

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Not im Kanaltal

Bei den schweren Erdbeben, die im Mai und September 1976 im oberitalienischen Friaul so große Zerstörungen anrichteten, wurde auch das Kanaltal (italienisch Val Canale) in Mitleidenschaft gezogen.

Dieses Tal, das sich zwischen dem Städtchen Tarvis (Tarvisio) und dem alten Grenzort Pontafel (Pontebba Nuova) erstreckt, gehörte bis 1918 zu Österreich und mußte dann an Italien abgetreten werden. Es erlitt also ein ähnliches Schicksal wie Südtirol.

Damals lebten 6 400 Deutsche zusammen mit 1 700 Einwohnern, die den sogenannten kärntnerwindischen Dialekt sprechen (einen slowenischen Dialekt mit zahlreichen deutschen Lehnwörtern, der auch in der Grammatik stark von der slowenischen Hochsprache abweicht) im Kanaltal.

Heute, nach den Bedrängnissen der Faschistenzeit und dem Zweiten Weltkrieg, wohnen hier nur noch etwa 1 000 Deutsche neben 2 000 „Windischen“ und 8 000 zugewanderten Italienern und Friaulern.

Die Steine im Kanaltal reden noch immer deutsch, so die Inschrift über der Eingangspforte zur schönen Wehrkirche in Tarvis, eine Grabtafel an der Kirche in Malborgeth mit der Aufschrift „Ich bin die Auferstehung und das Leben“, oder ein alter Meilenstein in Leopoldskirchen, der nach Villach und Klagenfurt weist.

Die deutsche Volksgruppe jedoch, die sich hoffnungslos in die Minderheit gedrängt sieht, lebte in den vergangenen Jahren am Rande der Resignation. Sie verfügt weder über eine eigene Schule und Gottesdienste in der Muttersprache, noch über kulturelle Vereinigungen. Zwar gibt es in einigen Ortschaften am Nachmittag 2—3 Stunden freiwilligen Deutschunterricht, der von einem hohen Prozentsatz der Schüler besucht und in der Hauptsache von 2 einheimischen Lehrern erteilt wird. Die Elternschaft verlangte immer wieder, der Deutschunterricht möge in das normale Schulprogramm aufgenommen werden, allerdings bisher ohne Erfolg. Das Schulamt in Udine schien an einer solchen Regelung wenig interessiert, obwohl in der autonomen Region Friaul-Julisch-Venetien durchaus gesetzliche Handhaben dafür vorhanden wären. Im Gegenteil: In Udine hält man die Deutschkurse nur für eine vorübergehende Einrichtung.

Nach dem Erdbebenunglück wurde man im deutschen Sprachraum nach und nach auf das Kanaltal aufmerksam, das bis dahin fast vergessen war. Da und dort entschloß man sich zur Hilfe, auch über die Unterstützung der Erdbebenopfer hinaus. Aus der Schweiz kamen mehrere Büchersendungen zur Ausstattung der Deutschkurse. Das Deutsche Rote Kreuz stellte in Uggowitz, wo das Schulhaus so schwer beschädigt war, daß es abgerissen werden mußte, eine Schulbaracke auf.

Im Frühsommer 1977 wurde in diesem Ort der Grundstein für ein neues Schulgebäude und einen Kindergarten gelegt. Die Länder Nord- und Südtirol finanzierten gemeinsam diesen Bau. Die Feierstunde war ein großes Ereignis für das Dorf und darüber hinaus für das ganze Kanaltal. Zum ersten Mal seit langen Jahren wurden bei einem offiziellen Anlaß auch deutsche Ansprachen gehalten. Die Schulkinder sangen 2 deutsche Lieder. Begeistert beteiligten sich die Einwohner an der Feier, ob nun Deutscher, Slowene, Italiener oder Friauler. Ein Tropfen Wermut in diesem Freudenbecher aber sind die schrillen Mißtöne, die nur wenige Tage später nicht

von italienischer, sondern von slowenischer Seite kamen. Eine kleine Gruppe slowenischer Chauvinisten (leider auch aus dem Kreis der Geistlichkeit) warf dem Land Tirol vor, es wolle durch diesen Schulbau einem slowenischen Dorf widernatürlich den Unterricht in der deutschen Sprache aufzwingen und bezeichne dies auch noch als selbstlose Hilfe für das Erdbebengebiet. Dessenungeachtet schreiten die Bauarbeiten rüstig voran. Hr.

Verlust der deutschen Sprache in Siebenbürgen

Von Hans Bergel ist kürzlich im Verlag „Wort und Welt“, Innsbruck, eine neue Schrift erschienen. Sie ist überschrieben: „Die Sachsen in Siebenbürgen nach dreißig Jahren Kommunismus.“ Als Untertitel steht: „Eine Studie über die Menschenrechte am Beispiel einer ethnischen Gruppe hinter dem Eisernen Vorhang.“ Bergel hat bereits in andern Veröffentlichungen Rumänien und den siebenbürgischen Lebensraum zum Gegenstand seiner Untersuchungen gemacht. In der vorliegenden Arbeit unterbreitet er eine Bestandesaufnahme des Deutschtums in Siebenbürgen nach einer planmäßig vom Staate gelenkten Gesellschaftspolitik, die auf eine Zwangsgleichung der einzelnen Landes- und Volksteile hinausläuft. Hand in Hand damit geht der Verlust der einstigen Volkssubstanz der Siebenbürger Sachsen. Der Ausdruck „Siebenbürger Sachsen“, wie er landläufig verwendet wird, ist unscharf. Es handelt sich größtenteils um Zugewanderte aus dem Mittelrheingebiet. Nach neuesten Errechnungen rumänischen Ursprungs wird ihre Zahl mit rund 200 000 angegeben. Bundesdeutsche Mitteilungen und Erhebungen anderer Stellen gelangen zu wesentlich niedrigeren Ziffern: 120 000 bis 180 000. Nach der ungarischen Volkszählung von 1910 lebten im gleichen Raume 556 000 Deutsche.

Im wirtschaftlichen Bereich stellten die staatlichen Enteignungen und die Auflösung des landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens den Fortbestand der deutschen Volksgruppe in Frage. Ein großer Teil der besitzlos gewordenen sächsischen Bauern mußte den Stand des freien Landwirts aufgeben und als Tagelöhner auf den Staatskolchosen sowie als Arbeiter in den Industriezentren den Lebensunterhalt suchen. Die Folge: im halbverstädterten Industrieproletariat zerfällt die früher verbindliche Verflechtung mit der Herkunftsgruppe zugunsten eines gesichtslosen Kollektivs.

Auf kulturellem Gebiet büßten die Siebenbürger Sachsen ihren gesamten Kulturschatz ein: Museumsbestände, Sammlungen, Gemälde, alte Schriften, Büchereien, die mittelalterlichen Kirchenburgen, vorab das vorzügliche Siebenbürger Schulwesen. Der Unterricht an den einst deutschen Schulen, die dem Namen nach aufrecht erhalten werden, wird Schritt für Schritt abgebaut — mit andern Worten: der Lehrstoff im Fach Deutsch wird auf rumänisch vorgetragen. Mit der ideologischen Begründung, daß die „multinationalen siebenbürgischen Bevölkerungsteile“ freundschaftlich zueinanderfinden müßten, werden deutsche mit rumänischen Schulen zusammengelegt. Freiwillig? Staatlicher Druck auf Schleichwegen!

Die Unterwanderung der sächsischen Ortschaften durch Rumänien und eine gezielte „Zersiedelung“ sowie der Abbau eingebürgerter Bildungsgewohnheiten unterhöhlt das Geschichts-, Kultur- und Sprachbewußtsein des deutschen Volksteils in Rumänien. Der Mutterlaut und die deutsche Hochsprache gehen allmählich verloren, und zugleich weicht die Verbundenheit des „Landes der sieben Burgen“ mit der westeuropäisch-abendländischen Kultur zugunsten einer osteuropäisch-balkanischen Lebens- und Denkform.

R. N.